

Competence and performance

Konstanze Noack

(Konstanze Noack, BTU Cottbus, Nassauische Straße 9-10, 10717 Berlin, Deutschland, konstanze.noack@gmx.de)

1 ABSTRACT

Auch in der Informationsgesellschaft und Globalisierung haben sich unsere anthropologischen Bedürfnisse nicht grundsätzlich verändert, doch die Möglichkeiten der Umsetzung haben sich dadurch potenziert und erheblich erweitert. Wir leben in einer einerseits pluralistischen, andererseits individualisierten Gesellschaft. Was muß demnach eine Stadt leisten? Was heißt Urbanität, die Gleichzeitigkeit des Ungleichen, welche „produktiven Unruhe und gelassenen Toleranz“ (Durth) hervorbringt, heute? Eine Stadt muß polyvalent sein, unterschiedliche Lebensstile und Lebensweisen aufnehmen können, ein Ort des Alltags und der kritischen Öffentlichkeit sein. Eine funktionierende Stadt besteht aus verschiedenen Folien der Benutzung – jeder Bewohner benutzt verschiedene Orte, die er unterschiedlich verknüpft und individuell mit Bedeutung belegt. Die Wege des Alltags und des Besonderen im Alltag und die Wahrnehmung der Besucher einer Stadt verweben sich zu einer Textur, überlagern und überschneiden sich zu einer Gesamtmorphologie. Diese bunten Fäden der Bewegung und des Verweilens durch die Stadt bilden sowohl das Konstituierende, als auch das Identitätsstiftende einer Stadt. Das Verschmelzen der verschiedenen Folien beschreibt das Gesicht einer Stadt – die Bürger einer Stadt sind nicht in diese hineingefüllt, sie bilden die Stadt in ihrem Lebensalltag. Competence (Noam Chomsky) kann man diese Spielräume, die die Stadt freigibt nennen, performance die Art und Weise der Interpretation. Dieser Beitrag möchte dieses konstituierende Moment der Urbanität, den Begriff der Öffentlichkeit und der Verwebung der unterschiedlichen Benutzungsebenen als nachhaltige und lebenswerte Qualität von Stadt in der heutigen Zeit untersuchen.

2 COMPETENCE AND PERFORMANCE

2.1 Einleitung

Competence and performance – diese Bezeichnung der Sprache und des Sprechens des Linguisten Noam Chomsky wurde von den Architekten des Strukturalismus folgendermaßen umgedeutet: „Competence“ als die Polyvalenz der Form, ihre Spielräume, „performance“ die Art und Weise der Interpretation durch die Benutzer. Dieser Beitrag möchte untersuchen, wie dieses Verhältnis auf die heutige Stadt projiziert werden kann und was das konstituierende Moment von Urbanität in der heutigen Zeit sein könnte.

2.2 Hybridität

Unsere Zeit kennzeichnet sich durch Hybridität, der Aufweichung von eindeutigen Dichotomien und Homogenitäten. Das Wort „hybrid“ weist eine etymologische Verwandtschaft zur antiken „hybris“ auf, einer Form „der Regel- und Grenzüberschreitung, die eine bestehende Ordnung transzendiert.“¹ Im aktuellen Sprachgebrauch wird der Begriff „hybrid“ für die Verbindung zweier Systeme benutzt, die in ihrer Kombination neue dynamische Strukturen bilden. Im gesellschaftlichen Zusammenhang könnte man den Begriff „Hybridität“ als die Korrelation aus Individualität², Informationsgesellschaft und Globalisierung begreifen, die sich ebenso räumlich komplex niederschlägt.

2.2.1 Individualisierung

Lebensformen haben sich pluralisiert, Lebensläufe flexibilisiert, es gibt nicht mehr nur ein Entweder-oder sondern ein Sowohl-als-auch. Die in der Moderne vorherrschende Beeinflussung der Gesellschaft auf das Individuum kann heute umgedreht werden: das Individuum ist konstitutiv für die gesellschaftliche Entwicklung geworden. Doch die Individualisierung eröffnet nicht nur Chancen, sie bürdet auch die Freiheit der Eigenverantwortlichkeit auf. Jeder produziert die Strukturen, die sein Handeln determinieren, selbst. Ein Lebenslauf ist nicht mehr vorgezeichnet, sondern hat viele mögliche Perspektiven. Individualität bedeutet einerseits die Befreiung aus Routinen und Vorgaben, aber auch Eigeninitiative, die in eigene und differenzierte Lebensentwürfe mündet. So gesehen hat eine Entwicklung von der Klassenzugehörigkeit über die ständische Lebensführung³ zu „Milieus“ stattgefunden. Die Individualisierung und gleichzeitige Pluralisierung der Lebensstile löst sich von klaren räumlichen Zuordnungen in der Stadt. Diese Räume der individuellen Aneignung im Kleinen, der Netzwerkbildung und des Erfahrungsaustauschs sind dynamisch,

nicht mehr hierarchisiert und institutionalisiert, sondern informell, nicht mehr im Großen geplant, sondern in steter Veränderung begriffen.

2.2.2 Globalisierung und Internet vs. anthropologische Konstanten

Die Globalisierung und das Internet wiederum erlauben uns, Raum und Zeit zu überwinden. Der globale Warenaustausch bringt auch materiell entfernt produzierte und ehemals kulturell verankerte Güter an jeden Ort. Im Internet bewegen wir uns in einem Netz von Links, in dem der Raum entgrenzt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft simultan sind. Die kulturelle Bedeutung, die zu den Dingen gehört, geht verloren, wird absorbiert im „hyperkulturellen Raum“.⁴ Die Dinge sind nicht mehr mit persönlichen Erlebnissen verbunden, die das Fremde in der Spiegelung des Eigenen in den individuellen Erfahrungshorizont einbetten. Sie verlieren einerseits ihre Aura, ihre Authentizität und Einmaligkeit, bekommen andererseits in ihrem nicht-originären Kontext wiederum eine neue Qualität. Der globale Warenaustausch ermöglicht ein Hier und Jetzt an jedem Ort. Auch die Dienstleistungen der Informationsindustrie, sowie unsere Versorgung und jegliche Kommunikation könnten vollständig im und über das Internet stattfinden, doch unsere anthropologischen Bedürfnisse können dort nicht kompensiert werden, wir sind körperlich und nicht virtuell. Otto Friedrich Bollnows Ausgangspunkt in seinen Untersuchungen zu „Mensch und Raum“⁵ ist die Körpererfahrung. Der Körper wird zum Leib, indem er ein „Ich“ besitzt. Der Leib ist also die „räumliche Verfassung des Ich.“⁶ Dennoch ist der Leib paradoxerweise auch Körper, also außerhalb von uns, im Raum. Wir erleben unseren Eigenraum und gleichzeitig den Außenraum, in dem wir wiederum unseren Eigenraum ausdrücken können. Die Umhüllung durch die Wohnung wird auch die „dritte Haut“⁷ genannt, die nach unserer ersten Haut, der Körperhaut und unserer Kleidung, der zweiten Haut, einerseits zu uns, als auch zu der Außenwelt gehört. Innen und Außen stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Das Hineinholen der Welt in die Wohnung durch das Internet oder den Fernseher kann diese körperliche Erfahrung und die face-to-face Kommunikation nicht ausgleichen. Unser Streben schwankt zwischen dem Bedürfnis nach Aufgehobenheit und Abhängigkeit und dem nach Freiheit und Ungebundenheit⁸. Wohnen, also die vollkommene Identifikationsmöglichkeit mit unserem räumlichen Ausgangspunkt, ist ein Grundbedürfnis des Menschen, welches durch das Hinausgehen und Wiederkommen vervollständigt wird. Das heißt, wir verlassen unsere Dritte Haut und bewegen uns als Individuen in der Stadt. Individuum bedeutet „das Unteilbare“, Individualität heißt somit Einzigartigkeit, die stärker wird, in je mehr Rollen ein Mensch auftritt - je mehr soziale Differenzierung vorliegt, umso mehr Individualität kann erworben werden. An jedem Ort seines Alltags besitzt der Mensch eine andere Identität, schlüpft in eine andere Rolle. Er wird zu einer anderen „Person“, die etymologische betrachtet die Maske oder Rolle des antiken Schauspielers bezeichnete. Zuhause identifiziert man sich mit sich selbst, der Radius ist die Wohnung, hier hat man keine Maske auf. Geht man aus dem Haus und erledige alltägliche Dinge, ist man Bewohner eines Quartiers. Man kennt und unterhält sich, aber in urbaner Distanz. Fährt man zur Arbeit, taucht man an einem anderen Ort aus der U-Bahn auf, ist nun Mitglied eines bestimmten Berufsstandes und der Aktionsradius erschließt sich von dort. Abends geht man ins Theater und fühlt sich allen Theaterliebhabern verbunden oder geht auf eine Konferenz und ist dort Teil einer wissenschaftlichen Community. Man bewegt sich in seinem „hodologischen Raum“⁹ (gr. hodós, Weg) durch die Stadt, der sich an „ausgezeichneten“ Orten, die man mit Bedeutung belegt und sich angeeignet hat, entlangführt. Relevant ist nicht die materielle euklidische Konfiguration einer Situation, sondern deren subjektive Einordnung, das subjektive Erleben. Diese hodologischen Wege verankern die Person physisch, die Radien der Zugehörigkeit, der Verknüpfung mit anderen Menschen, mental in der Wirklichkeit.

3 DER RAUM

Es kann also konstatiert werden, dass die Art und Weise, wie sich diese bunten Fäden der Bewegung der Menschen durch die Stadt verweben und der mentale und soziale Raum, der an diesen Orten aufgespannt wird, das Konstituierende und Identitätsstiftende und somit das Lokale einer Stadt, bilden. Das Verschmelzen dieser verschiedenen Folien der Benutzung beschreibt das Gesicht einer Stadt – der Raum ist kein Behälter, lösgelöst von seinem Inhalt, die Menschen „bilden“ die Stadt in ihrem Lebensalltag.

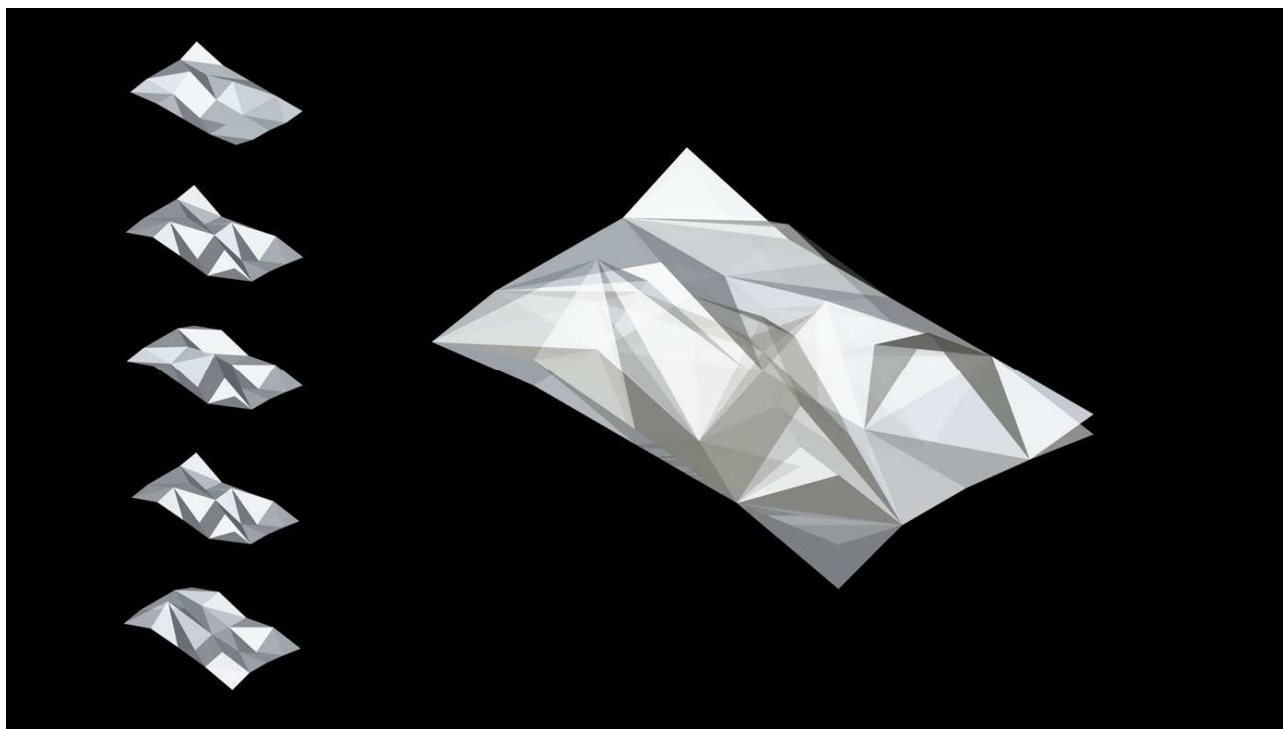


Fig. 1: Topologisches Netz der Räume

Dieser städtische Raum kann, nach Lefebvre, als Dreiheit des wahrgenommenen, konzipierten und gelebten Raums gelesen werden.¹⁰ Diese Trias sieht Lefebvre nicht als These, Antithese und Synthese, sondern als prozessuale Dialektik, die nicht zum Stillstand kommt.¹¹ Der soziale Raum enthält letztendlich alle drei Momente, ob vom Subjekt ausgehend, welches diese Räume in seiner räumlichen Praxis zusammenbringt oder als gesellschaftliche Produktion, deren Teil das Subjekt ist. „Die räumliche Praxis einer Gesellschaft bringt ihren Raum hervor; sie setzt ihn und setzt ihn voraus, in dialektischer Wechselbeziehung; langsam aber bestimmt erzeugt sie ihn, beherrscht ihn und eignet sich ihn an.“¹²

Der hodologische Raum konfiguriert sich aus dieser räumlichen Praxis, dem Gewebe dieser drei Räume. In dem wahrgenommenen, materiellen Raum, bewegen wir uns in unserem Alltag und bilden räumliche Netze der Benutzung. Dieser Raum repräsentiert wiederum eine gesellschaftliche Idee, die in seiner Planung umgesetzt wurde. Der gelebte Raum verweist auf etwas Drittes - Werte, Traditionen, Konventionen, Erfahrungen, Erlebnisse. Der erfahrene und „erlittene“ Raum. Diese Räume sind bereits mit Bedeutungen und „Anweisungen“¹³ belegt und überlagern den materiellen Raum, da er Träger von Bedeutung wird und dialektisch mit dem konzipierten Raum verschränkt ist, weil seine Bedeutung den erlebten Raum bestimmt.

Unsere Städte haben ihr morphologisches Gesicht meist zu Zeiten wirtschaftlicher Prosperität bekommen, welches das Gerüst einer Stadt darstellt. Durch stete Transformation und Modifikation sind sie zu einem räumlichen Palimpsest der spezifischen Anforderungen und geistigen Haltung der jeweiligen Zeit geworden. Die Gestalt einer Stadt besteht also aus sich überlagernden Folien von Raumkonfigurationen, die die Haltung einer spezifischen Zeit widerspiegeln. Jede Stadt ermöglicht durch ihre räumliche Gestalt eine andere Art von Urbanität. Urbanität bedeutet in räumlicher Nähe und struktureller Dichte einerseits eine soziale Distanz, andererseits eine Vertrautheit. Sie beschreibt eine spezifische Form des Verhaltens zueinander von Menschen mit verschiedenen Lebensentwürfen, Ausgangspositionen, Wünschen und Bedürfnissen nach Freiheit und Gebundenheit auf engstem Raume und der daraus erwachsenden Möglichkeit der Kommunikation und Aktion. Die besondere Urbanität einer Stadt wird durch die dynamische korrelative Dreiheit der Räume gebildet.

4 CONCLUSION

Abschließend kann festgestellt werden, dass die competence der Stadt und ihre performance sich gegenseitig bedingen. Ausgangspunkt ist die Dreiheit der Lefebvreschen Räume, dem physischen Raum, hinter dem wiederum eine gesellschaftliche Idee, resp. Konzeption steht, welcher eine Bedeutung inhärent ist, die wir mit einem persönlichen Sinn durch die Benutzung belegen. Diese Trias der Räume bestimmt und ermöglicht

also, wie sich die hodologischen Netze der Benutzung über eine Stadt spannen. Diese Räume sind morphologisch „ein“ Raum, der ein Hybrid aus unterschiedlich konnotierten Räumen ist, in dem viele soziale und persönliche Räume miteinander im Dialog und nebeneinander stehen, sich durchdringen oder durch den Verlust ihrer Originarität neu kontextualisiert werden. Sie bilden die Identität einer Stadt, sie sind das Lokale und das Konstituierende. Eine Stadt kann als urban funktionierend betrachtet werden, wenn diese drei Räume in einem Verhältnis zueinander stehen, welches unterschiedlichste persönliche Synthesen in der räumlichen Praxis erlaubt. Die Zukunftsfähigkeit einer Stadt, ihre lebenswerte Qualität und Authentizität, verstanden als Unmittelbarkeit des Alltags, würde demnach in der dynamischen Veränderungsfähigkeit dieser Raumtextur bestehen.

5 REFERENCES

- 1 Ha, Kien Nghi, Hype um Hybridität, Bielefeld, 2005, S.18
- 2 vergl. Junge, Matthias, Individualisierung, Frankfurt | NY, 2002
- 3 Weber, Max, Gemeinschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen, 1985 [1922]
- 4 vergl. Han, Byung-Chul, Hyperkulturalität, Kultur und Globalisierung, Berlin, 2005
- 5 vergl. Bollnow, Otto, Mensch und Raum, Stuttgart, 2004 [1963]
- 6 Funke, Dieter, Die dritte Haut, Psychoanalyse des Wohnens, Gießen, 2006, S. 67ff
- 7 vergl. Funke, Dieter, ebd., Schurian, Walter, Die dritte Haut, Kunstforum 183, 2006 , Die dritte Haut: Häuser I
- 8 vergl. Heidegger, Martin, Bauen, Wohnen, Denken, in Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1954
- 9 Lewin, Kurt, The concetual representation and the mesurement of psychological forces, Durham, 1938
- 10 Lefebvre, Henri, The production of space, Oxford, 2000 [engl. 1974]
- 11 vergl. Dünne, Jörg, Einleitung zum Kapitel Soziale Räume in Dünne, Günzel, Stefan (Hg.) Raumtheorie, Frankfurt, 2006, S. 298
- 12 Lefebvre, Henri übersetzt in, Prigge, Walter, in Wentz, Martin (Hg.), Stadt-Räume, Frankfurt | NY, 1991, S. 141
- 13 vergl. Schmid Christian, Stadt, Raum und Gesellschaft, Stuttgart, 2005, S. 224